



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Aus dem Leben der Schulfarm Insel Scharfenberg

Blume, Wilhelm

Berlin, 1928

Die Gemeinschaftsarbeit in Scharfenberg

urn:nbn:de:hbz:466:1-12478

und Naturwissenschaften für die Technik erwähne, so meine ich nicht, daß die Technik *an sich* eine große Rolle für die Kultur spiele. Insofern wäre sie nur Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse. Aber die Technik nimmt mittelbar eine bedeutungsvolle Stellung in der gegenwärtigen Kultur ein: die Technik allein ist imstande, den fast zwei Milliarden lebender Menschen ein menschenwürdiges Dasein zu ermöglichen, falls man sich das endlich einmal als Ziel setzen sollte. Die Technik ist hier nur Dienerin für kulturelle Zwecke, aber ihre Dienerrolle ist unentbehrlich. Man mache also nicht mehr der Technik den Vorwurf der Unkultur, sondern den unkultivierten Menschen, die die Technik mißbrauchen und sie hindern, ihr kulturelles Werk zu tun. Für mich ist — um einige Beispiele zu nennen — die Kultur des Altertums behaftet mit dem unauslöschlichen Makel der Sklavenwirtschaft, sie war nur eine Kultur der »oberen Zehntausend«; die Kultur des Mittelalters trägt den Stempel der geistigen Unfreiheit, des Aberglaubens, aus dem gerade die Naturwissenschaften den Weg in die Zukunft weisen und erzwingen; die Neuzeit ist verseucht mit Militarismus und Kapitalismus, nicht zum mindesten liegt die Schuld an der ganz abwegigen Einschätzung der Naturwissenschaften als Grundlage des Materialismus, wozu sie erst durch eine ganz kulturlose Philosophie geworden sind. All diese Erscheinungsformen mögen geschichtlich notwendig gewesen sein, die Bewertung darf darum keine andere werden. Die Kultur der Gegenwart kann nur im Beherrschen der Natur und in ihrer Dienstbarmachung für die wahrhaft notwendigen und wertvollen Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft als Gesamtheit bestehen; die Technik ist mithin eine Voraussetzung für die Existenz der Kultur der Gegenwart.

*Dr. Walter Ackermann, Mathematiker und Physiker auf Scharfenberg
seit Ostern 1928.*

DIE GEMEINSCHAFTSARBEIT IN SCHARFENBERG

1. DIE GESCHICHTE DER ARBEIT.

NACH dem Gesetz, nach dem du angetreten...«
Ehe überhaupt eine Schule auf der Insel eröffnet werden konnte, mußten Schüler und Lehrer mit Hilfe auch von Angehörigen die äußeren Möglichkeiten dazu erst schaffen oder umgestalten; und so ist es geblieben bis in die Zeit der städtischen Neubauten. »Es widerspräche«, heißt es in dem Baugesuch vom Mai 1927, »dem Prinzip unserer Gründung, wenn die jetzt zur Debatte stehenden Bauten ohne Mitwirkung der Inselbewohner vollendet würden. Selbstverständlich sind wir uns bewußt, daß wir ganz abgesehen von der Vernachlässigung der Schularbeit der Erledigung so großer Aufgaben, wie sie jetzt laufen, nicht gewachsen sind. Wohl aber halten wir es für durchführbar, ja für notwendig, daß ein Teil der Arbeit von uns erledigt werden kann, und zwar würde er sich am praktischsten folgendermaßen zusammensetzen: a) Ausmalung verschiedener Räume, b) Uebertragung des Baus des Werkstättenhauses in eigene Regie.« Die Ablehnung des zweiten Punktes durch die städtische Bauverwaltung, anfangs sehr schmerzlich empfunden, ist für uns nur dadurch moralisch tragbar geworden, daß durch den gleichzeitig in Angriff genommenen Umbau der alten Häuser und ihre Auf-

frischung wie durch die Beteiligung an der Innenausstattung der neuen Schafsäle viele schöne Einzelaufgaben unseren »Innungen« zugefallen sind.

In den ersten Monaten nach der Gründung hatte sich alle Arbeit *von selbst* geregelt, unmittelbar aus den drängendsten Bedürfnissen heraus. Wenn wir erwarteten, daß uns die eine Hausmutter am anderen Tage wieder etwas zu essen



Erinnerung an den Neubau 1928.

Linolschnitt von Heinz Ru.

kochen sollte, mußte am Nachmittag Holz gesammelt, wenn wir die Eltern am Sonntag in einem sauberen Haus empfangen wollten, mußten die Treppen gescheuert werden — die natürlichsten Willensübungen, für manchen heilsam geworden im Sinne Fr. W. Försters. Wenn wir Ziegenmilch trinken mochten, mußte der Stall, die Raufe, der kleine Heuboden erst gezimmert, Laub als Streu in Säcken gesammelt werden. Falls wir uns einen Extra-Eßraum leisten wollten, mußten wir zuvor alte wacklige Tafeltische standfest machen, die Wände in dem bis dahin von Ratten bewohnten Raum ausmalen, die Bänke anfertigen. Und woher die Bretter nehmen? In dem viel zu dicht verwachsenen Park wurden Bäume gefällt, von 10 Mann unter Führung des Zeichenlehrers nach Spandau geflößt und die in der Schneidemühle eingetauschten Bretter auf einem erbettelten Prahm heimwärts gestakt. »Die Nacht überfiel uns«, schreibt einer der von Schweiß und Nebel durchnäßten Teilnehmer, »auf dem Holzstoß glusterte gespenstisch eine Laterne; der Lichtkegel riß die Gestalten der die langen Stangen auf dem Seegrund Einsetzenden bei ihrem jedesmaligen Vorbeipendeln aus dem Dunkel.« Zum Essen zunächst zu übermüdet, streckten sie sich auf die Eßsaalbänke. »Arbeit, schwerste Arbeit. Aber sie war für uns und — hat Spaß gemacht!«

Doch man konnte nicht auf die Dauer jeden Augenblick so zur Verfügung stehen, mitten aus der Schularbeit sich herausreißen, wenn jemand übergesetzt werden wollte oder Materialien auf dem Rad plötzlich aus Berlin zu holen waren. Das Moment der praktischen Zeiteinteilung mußte schließlich in Betracht gezogen werden. Es sollten nicht immer dieselben vor die Front, auch die in dieser Hinsicht weniger Aktiven sich rühren. Küchen-, Fähr- und Waschkloster gingen schon länger wochenweis reihum; ein Beschluß, daß, wer sie öfter vergißt oder dauernd vernachlässigt, auf bestimmte Zeit von der Gemeinschaft von ihnen dispensiert werden kann, legte ein für allemal fest, daß diese täglichen Dienste eine Ehre sind. Die anderen Arbeiten ließ man sich fortan aufsammeln, um sie am Mittwoch-Nachmittag an alle zu verteilen. Es gibt der Arbeit, auch der des von vornherein weniger Begeisterten einen gewissen Schwung, in den besten Stunden fast so etwas wie ein rhythmisches Gefühl — zu wissen, daß in dieser Zeit niemand auf der ganzen Insel müßig ist. Als nach einem Jahr in einer Abendversammlung die Frage aufgeworfen wurde, wodurch und worin man das, was man so oft »Gemeinschaft« nenne, am stärksten verwirklicht empfinde, antworteten die meisten: »in der Gemeinschaftsarbeit.«

Diese Enquete, es ist nicht zu leugnen, man kann's im Protokoll lesen, hat den Verfasser dieser kleinen Monographie der Arbeit damals beinahe sogar etwas enttäuscht; er hatte im stillen gehofft, man würde die zündende Wirkung der freien gemeinsamen Tätigkeit am stärksten im frisch gelösten Unterricht gefühlt haben. Die Schüler wiederum sind es gewesen, die den noch schulmeisterlicheren Antrag eines anderen Lehrers, die Gemeinschaftsarbeit zu beschränken, glatt ablehnten; einer von ihnen schleuderte den Satz in die Debatte: »Nicht Gefühl oder Geist, Arbeit bringt Gemeinschaft!« Als die Küche über Holzangel klagte und ein bezahlter Arbeiter bestellt werden sollte, erklärte ein anderer Schüler, käme der Mann auf die Insel, nie wieder eine Axt anzufassen. »Wenn so nicht genug gesägt und gehackt wird, beschränken wir das Spielen von drei auf einen Nachmittag und führen an den andren beiden *Holzdienst* ein.« Gewiß hat die Chronik später auch anders geartete Einzelfälle zu verzeichnen gehabt, so etwa, daß ein jüngerer Schüler einem anderen ein Taschenmesser zum Geschenk anbot, wenn er für ihn einen Gemeinschaftsdienst übernehme, gewiß haben sich noch ab und zu egozentrische Gegenstöße gemeldet, aber der Einfluß dieser

Triarier aus den Gründungszeiten ist für die ganze weitere Entwicklung bestimmend geblieben. Das hat im dritten Jahr des Bestehens ein Hamburger Gast schon nach flüchtigem Besuch herausgeföhlt, wenn er in seiner wohlthuend freimütigen Kritik äußerte, man ginge hier mit der gleichen Feierlichkeit zum Heuen wie zum Homerunterricht.

Die Feierlichkeit ist geringer geworden, die Gleichwertigkeit hat sich stabilisiert wie ein rocher de bronze. Manchem hat es seine Natur versagt, in dieser Beziehung Gutes zu machen; wer aber zu dieser Art Arbeit — die Güte des Arbeitsergebnisses steht durchaus in zweiter Linie — kein inneres Verhältnis zu gewinnen vermag, ist hier nicht ganz an seinem Platze, kommt auch selbst zu keiner rechten Befriedigung; mag er vielleicht auf intellektuellem Gebiete Hervorragendes leisten, ohne dies — wird er die volle bürgerliche Schätzung nicht erreichen, nicht einmal für seine geistige Entwicklung das mitnehmen, was sonst ein sechsjähriger Aufenthalt auf der Insel in ihm hätte entfalten oder doch an geistiger Triebkraft in ihm anlegen und aufspeichern können. Die Erfahrung hat gezeigt, daß Schüler, deren Charakter oder deren Lebensplan eine ganz andere Richtung nimmt, als sie der hiesigen Gewöhnung entspricht, doch immer in einem gewissen Konnex mit der Insel bleiben, Verständnis für alles behalten, was auf ihr vorgeht, was sie im Grund will, wenn sie in diesem *einen* Punkte mit ihr sich haben konform fühlen können. Und das hat ja auch seine tiefe Begründung. Die Arbeit ist keine aufgepfropfte pädagogische Idee, keine methodische Spielerei; als der Schule das ganze Inselland und die Stallungen zugesprochen waren, ihr Farmcharakter also stärker sich auswirken mußte, entsprang die Arbeit zum zweiten Male organisch dem sachlichen Bedürfnis. Personal anzunehmen, war kein Geld vorhanden. Wenn wir als Schule weiter bestehen wollten, mußten wir wieder selbst Hand anlegen. So trat neben die Gemeinschaftsarbeit am Mittwoch *der landwirtschaftliche Hilfsdienst*, zu dem jeder noch für einen Nachmittag seine Kräfte dem Landwirt zur Verfügung stellte, so daß diesem jedesmal acht jugendliche Helfer zur Seite standen. Damit konnte das Größte geschafft werden, den jahrelang vernachlässigten Acker und die verquekten Wiesen für eine bessere Kultur vorzubereiten. Als die Schüler diese festliegenden Nachmittagslisten als zu starr in unseren sonst so beweglichen Zuständen zu empfinden begannen, begegnete sich dieses Gefühl mit den allmählich variabler werdenden Wünschen des verbesserten landwirtschaftlichen Betriebes. Dieser sollte von jetzt ab jeden Mittag so viel Hilfskräfte anfordern, wie er brauchte, bald mehr, bald weniger, bald gar keine; die Art der zu leistenden Arbeit ward bezeichnet; dann meldeten sich die, die gerade Lust dazu oder an diesem Tage am besten Zeit hatten. War nicht dieser neu beschlossene *Bereitschaftsdienst* außerdem dazu angetan, jene rechnende Gesinnung hintanzuhalten, nach der man nur dann etwas tut, wenn's der andere auch tut?

Aber die Arbeit muß in der Tat in Scharfenberg etwas sehr Lebendiges sein; sie sucht sich immer neue Formen. Bei den mittäglichen Ankündigungen tauchten die nicht spezifisch ländlichen und gärtnerischen Wünsche häufiger auf; da war ein Stall zu weißen, ein Wagenschild zu malen; Harken und Hürden waren zu reparieren; wer bei Schlosserarbeit am Kahn oder an der Häckselmaschine zu helfen sich zutraute, ward angefragt. Taten die, die sich öfter zu der gleichen Tätigkeit gemeldet hatten, nicht gut, sich zu einer Fachgruppe zusammenzuschließen? Könnte man nicht den ganzen Bereitschaftsdienst neben der allgemeinen Gemeinschaftsarbeit am Mittwoch in *Gruppendienst* von Malern, Tischlern, Schlossern, Gärtnern, Landwirten auflösen? Im Winter 1925 vertiefte man sich mit

der gleichen Gründlichkeit, mit der man 1923 über das Dasein Gottes oder die »Menschheitsdämmerung« gestritten hatte, in dies neue Arbeitsproblem. Es gab Freiheitsapostel, die aller Verfälschung entgegentraten, Hedonisten, die bald dieses, bald jenes zu ihrer delectatio sich auszusuchen Spielraum behalten wollten; es gab Idealisten der Arbeit, die in dieser Wendung den krassen Utilitarismus heraufziehen sahen, daß man den Bereitschaftsdienst dazu erniedrigen wolle, sich persönlich in einem Handwerk auszubilden; es gab Asketen der Arbeit, die Kant gelesen haben mochten, sie stellten den Satz auf, nur das sei echter Bereitschaftsdienst, in dem man das tue, was einem am wenigsten Spaß mache; Dienst an der Gemeinschaft bedeute Opfer. Demgegenüber standen die Realisten, die aus der Wechselarbeit nur blutigen Dilettantismus herauspringen sahen, die Systematiker, die in den Fachgruppen die genaue Parallele zu den wissenschaftlichen Neigungskursen begrüßten, die gesunden fröhlichen Optimisten, die meinten, ob nicht der der Gemeinschaft schließlich am schönsten diene, der zum Besten aller brauchbare und stilgerechte Qualitätsarbeit liefere. Die letzte Dreiheit siegte. Das Anwachsen der Schülerzahl ermöglichte es, daß die Handwerksgruppen aus den Dienerinnen der Landwirtschaft sich zu selbständigen Innungen in eigenen Werkstätten entwickelten. Die Asketen aber, gehorsam gegen den Majoritätsbeschluß, doch auch ihrem Bereitschaftsdienstideal getreu, gründeten die noch heute blühende Gruppe »All-Zeit bereit.«

Dieser ganze Arbeitskomplex vom Waschklo angefangen bis hin zum Werkstättenerzeugnis ist zunächst *wirtschaftlich* wertvoll; wir sparen dadurch Hausmädchen, Knechte, die Unkosten für stundenweit herkommende Handwerker — von der entscheidenden Beihilfe der landwirtschaftlichen Eigenproduktion hier zu geschweigen. Sehr viele unserer Schüler könnten bei den geringen finanziellen Mitteln ihrer Eltern hier nicht aufwachsen, wenn wir nicht alle uns dieser »Arbeit« widmeten; oder sie müßten um Freistellen bitten. Hier brauchen und sollen sie sich nicht irgendwie abhängig oder als Almosenempfänger fühlen; was sie nicht bezahlen, schaffen sie sich und anderen durch ihrer Hände Arbeit. Hier geht das Wirtschaftliche ins *Ethische* über; die wirtschaftliche Notwendigkeit ist der Ursprung unserer Gemeinschaftsarbeit gewesen; jetzt sehen wir nachträglich auch die mitgeborene rein menschliche Wirkung. Zumal seit die aus Volksschulkreisen stammenden Schüler überwiegen, beginnt diese Seite fast zum wichtigeren Faktor zu werden. Es geht nicht an, die Jungen aus ihrem Milieu herauszunehmen, sie, wie es in manchen staatlichen Internaten geschieht, in den empfänglichsten Jugendjahren *den Dingen fern* nur der Wissenschaft und dem Sport leben zu lassen, als ob das so sein müßte oder überhaupt das Erstrebenswerte wäre. Schlimm für ihre Charakterentwicklung, wenn sie die Handarbeit, die ihre Eltern ernährt hat, wegen ihrer bißchen geistigen Begabung verachten, auf ihre einstigen Schulkameraden, die jetzt schon im Handwerk oder in der Fabrik stehen, herabschauen lernen, wenn sie dann nach den Moden und Bräuchen der sogenannten höheren Schichten schießen, nur sich möglichst schnell und vorteilhaft »den Errungenschaften der modernen Zivilisation« einzuordnen streben. Eine Aufbauschule darf nicht auf bloß intellektuelle Hochzüchtung ausgehen; sie muß etwas anderes werden als eine vierte »höhere Schule«. Ihre Jünger müssen den Stolz, aber auch die Kraft aufbringen, ihre eigene neue Kultur zu schaffen, so geschlossen, so stark, so unabhängig und doch objektiv, wie das in seinen besten Zeiten das alte Gymnasium auf seine Weise versucht hat, *nur wieder ganz, ganz anders fundiert und gerichtet* als dieses! Und dazu darf sie zunächst einmal den Zusammenhang mit dem Mutterboden der Arbeit nicht verlieren; mit ihr muß sie als Voraus-

setzung für alles »Kommende«, noch nicht Entwickelte körperlich handgemein bleiben und von ihr aus — in ihrem wirklich kulturellen ewig menschheitlichen Verstande, nicht in der entseelenden augenblicklichen Form — auch ihre geistige Ausbildung in Themenwahl und Arbeitsweise bestimmen lassen. — Die bisher letzte Etappe in dem Vorstadium zu dieser »Arbeit« hin, in dem man sich in Scharfenberg ja noch befindet, ist die Arbeitswoche.

*(Thema und Materialsammlung stammen von Bruno G.,
die Ausführung vom Redaktor W. Bl.)*

2. UNSERE ARBEITSWOCHE.

DIE laufenden kleinen und größeren Arbeiten werden, soweit es möglich ist, regelmäßig am Mittwoch Nachmittag in der Gemeinschaftsarbeit erledigt. Häuft sich aber in den einzelnen Gruppen zu viel Arbeit auf, wie es bei der Landwirtschaft, die ja besonders stark an Zeit und Wetter gebunden ist, am häufigsten geschieht, so wird nach vorheriger Besprechung des Gruppenführers mit den Lehrern und dem Ausschuß eine Arbeitswoche eingelegt, d. h. der Unterricht tritt zugunsten der körperlichen Arbeit zurück. Solch eine Arbeitswoche kehrt in vier- bis sechswöchentlichem Turnus wieder. Zuerst unterscheidet sich der Tag in einer solchen Woche von den andern nicht im mindesten. Wir stehen um 6 Uhr auf, machen unsern Dauerlauf, gehen in den Unterricht. Nach dem Frühstück jedoch verteilen wir uns nicht wieder zum zweiten Stundenpaar auf die einzelnen Plätze und Räume, sondern versammeln uns auf dem Wirtschaftshofe. Ein Ausschußmitglied hat nach Fühlungnahme mit den Gruppenführern, die sich ab und zu auch am Abend vorher zu einer Interessentensitzung treffen, und unter Berücksichtigung der Einzelwünsche, die bei ihm abgegeben sind, in aller Morgenfrühe die Arbeit für den heutigen Tag angesetzt. Nachdem er seine Liste von einer Außentreppe herab »dem versammelten Volke« bekanntgegeben hat, sagen die Gruppenführer jetzt in ihrem kleineren Kreise dem einzelnen, ob er zunächst Tomaten pflücken oder Kohl schüffeln, ob er eine Stalltür reparieren, die Sprungständer vollenden oder Axtstiele anfertigen, ob er Häcksel schneiden oder bei der Dreschmaschine helfen, ob er im neuen Physiksaal eine Decke weißer, die Fenster lackieren oder den Kahnrost karbolinieren soll. Geht man eine halbe Stunde später über die Insel, so sieht man, wie hier Schlosser die Fährklappe mit Eisenbändern versehen, ihr Gruppenführer an der Drehbank Stäbe für einen physikalischen Apparat abschleift, die Landwirte Rüben einmieten, wie dort der neugesäte Rasen festgewalzt, die Hecke verputzt und etwas weiter am roh gezimmerten Holzrahmen eine Schilfmatte geflochten wird. Man hört das Hallo von »Allzeit bereit«, die mit Pferd und Wagen die Müllkästen abfahren; vom Hofe her kreischt in regelmäßigen Zwischenräumen die Kreissäge. Und so wird, die eineinhalbstündige Mittagspause abgerechnet, bis zum Baden, kurz vor dem Abendessen weitergearbeitet. Doch es wird nicht Tag für Tag im Gleißmaß dasselbe getan; kann man sich doch auch dazu melden, in Berlin Bibliotheksbücher, Farben oder Spielgeräte abzuholen, wie mathematische Modelle anzufertigen, Noten für unser kleines Orchester abzuschreiben oder Kulissen zu malen. Dabei behält sie aber doch ihren Charakter als Arbeitswoche. »Sie bedeutet eben«, wie ein nachdenkender Kamerad in einem Aufsatz geschrieben hat, »eine Umwälzung im Menschen; er stellt sich von der geistigen auf die körperliche Arbeit ein, und diese ist es, die man nach längerer, mehrwöchentlicher Unterrichtsperiode als

angenehm empfindet, und die Freude und Energie verdoppelt aufleben läßt.« Man hält darauf, daß in Wochen, in denen uns die Arbeit nicht allzusehr über den Kopf wächst, einige entspannende Abwechslungen eingelegt werden. So fährt z. B. eine Gruppe nach Berlin ins Theater, um sich nach Behandlung des schlesischen Volkstums Hauptmanns Weber anzusehen, oder eine andere, die Fische gezeichnet hat, geht ins Aquarium, oder eine dritte sieht sich nach Besprechung des Getreides die Wittlersche Brotfabrik an. Die Oberstüfler können in der Regel, soweit sie nicht unbedingt zu notwendigen Arbeiten gebraucht werden und sie sich eine größere wissenschaftliche Aufgabe gestellt haben, an zwei, manchmal drei vollen Studentagen sich ungestört in ihr Gebiet vertiefen. An trüben Regentagen haben auch die Zwischenstüfler einmal Freizeit. Es gibt ein hübsches Bild, wenn sie, von selbst sich zusammenfindend, gruppenweise Bücher lesen, Mappen und Alben kleben, buchbindern oder basteln, oder es sitzt einer allein in der Ecke und schreibt einen Brief, wozu er bis jetzt noch nicht gekommen ist. Oft wird an solchen Arbeitstagen zu Spielabenden im großen Saal aufgefördert, oder es lädt einer der Schüler zwischendurch zu einem Vortrag ein, wie neulich ein Mitglied der Tischlergruppe, das über seine Ferientätigkeit in den Tischlerwerkstätten von Gildenhall bei Neu-Ruppin berichtete. Am stärksten wird es begrüßt, wenn eine Arbeitswoche am Sonntag feierlich ausklingt, sei es, daß man sich wohligh zu einer Kaffeetafel zusammensetzt und Lieder singt, sei es, daß ehemalige Schüler uns ein Bachkonzert vorspielen, oder, wie vor längerer Zeit aus Wilhelm Meister der Ueberfall auf die Theatertruppe vorgelesen wird und danach die Mozartphantasie in C-moll erklingt.

Unter Benutzung von Versuchen von Walter Gr. und Hans S. geschildert von Erich M., Zwischenstufe.

3. EINZELBERICHTE AUS DER GRUPPENARBEIT.

Was unsere Tischlergruppe zu tun hat.

Als wir im Herbst 1926 vom Sunderhof bei Hamburg kamen und uns in der Scheune einen Schlafraum herrichten mußten, hatten wir keinen Platz für unsere Wäsche. So wurden Truhen gebaut, genau so, wie wir sie uns im Sunderhof hergestellt hatten, nur mit dem Unterschied, daß statt bunter Vorhänge Schiebetüren angebracht wurden. Sechs große und zwei kleine Truhen lieferten wir damals. Jetzt aber im Zeitalter unserer Neubauten mußten 20 Truhen auf einmal für die beiden Schlafsäle gebaut werden. Trotz fieberhafter Arbeit daran fürchteten wir, bis zum Einzug der neuen Schüler nicht fertig zu werden; deshalb beschafften wir uns eine Bandsäge und nahmen zu ihrem Antrieb den Motor aus der nebenanliegenden Schlosserwerkstatt zu uns herüber. Als die Möbel fein lackiert in dem Neubau standen, waren wir stolz, wenn wir die »Grünen« vor dem Schlafengehen gemütlich darauf sitzen sahen. Da aber die Wandschränke für ihre Anzüge, Koffer und die schmutzige Wäsche bis unter die Decke reichen, war unsere nächste Aufgabe, für die kleinen Kerls Stehleitern zu bauen. Auch die Malerinnung, die in dieser Zeit ebensoviel zu tun hatte wie wir, brauchte zum leichteren Gerüstbau Bänke und für ihre Farben Kästen. Nachdem wir für die ebenfalls jetzt neu entstandene Kückenfarm das Dach gezimmert hatten, ging es an Türen, Fenster und an die Klappen, durch welche die Jungtiere ins Freie gelangen. Die Kücken würden sich auch nicht so wohl fühlen, wenn wir ihnen nicht um den Kachelofen herum eine Schirmglucke gebaut hätten. Auch die Schule stellte Anforderungen an unsere Gruppe. So halfen wir einem unserer Tischler, der zum Tintenwart gewählt war, beim Anfertigen neuer Tintenfässer, machten den Tafelständer am Kaffernkral, wie bei uns ein schilfgedeckter Unterrichtsplatz genannt wird, schleunigst heil und zimmerten einen ganz neuen für einen anderen Schulplatz. Für die Gärtner

bauten wir zu zwei alten Wagenachsen ein Gestell aus Hartholz. Die Bewohner einer der renovierten Buden im Bollehaus hatten ausdrücklich auf gekaufte Wertheimmöbel verzichtet; ein achteckiger Tisch ist schon an sie abgeliefert, die dazugehörige Eckbank wird in der nächsten Arbeitswoche vollendet. An uns selbst können wir am wenigsten denken; immerhin haben wir unsere Werkstatteinrichtung durch drei Böcke zum Leimen großer Platten und durch Gestelle und eine Rollvorrichtung für das Durchschieben der Hölzer durch die Bandsäge ergänzt, und zum Aufstapeln der geschnittenen Bretter ist von uns im benachbarten Lagerraum ein Regal errichtet — alles nach Angaben unseres Gruppenführers, der Schüler der Oberstufe ist.

Werner K., Tischler, Schüler der Zwischenstufe, 1928.



Aus der Arbeit der Gärtnergruppe.

Linolschnitt von Bruno G.

Die Neubaukolonne.

An der Stelle, wo der Neubau uns in seinen bunten Farben entgegenleuchtet, war vor seinem Entstehen eine Wildnis. Baumriesen mußten gefällt, Stubben ausgegraben, Büsche entfernt werden, bis eine Lichtung entstand; dann kamen Arbeiter von auswärts, legten das Fundament und mauerten. — In den letzten Monaten galt es die Umgebung des so schönen Gebäudes zu säubern. Hatten doch die Bauarbeiter auf der Vorderseite Ueberreste von Steinen, Brettern, Latten, Fässern und Schutt zurückgelassen; auf der anderen Seite stürte eine langgestreckte tiefe Grube, die erst als Wasserabfluß für den Neubau dienen sollte. Aber in einer Arbeitswoche wandelten wir die Erdsenkung durch Anhöhen und Belegen der Abhänge mit Rasennarbe in einen amphitheatrisch ansteigenden Hörplatz um; im nächsten Frühling werden wir in dieser früheren Moddergrube fein unterrichten können. Damit die 52 Bewohner des Neubaus auch bei Regenwetter trockene Zuangswege haben, wurde von der Kolonne mit

unserem Fuchs Schlacke gefahren, verteilt und mit Stampfern festgestampft und geglättet. An den Hauswänden entlang legten wir Beete an, auf die wir gerade jetzt immergrüne Sträucher setzen; im nächsten Sommer sollen hier viele bunte Blumen blühen.

Ich freue mich als gewählter »Wart um das Haus«, daß mir der Ausschuß die Arbeitskolonne nun schon eine ganze Zeitlang anvertraut hat; so soll die Gegend um den Neubau eine der schönsten auf Scharfenberg werden.

Maxe W., Hauswart, Schüler der Zwischenstufe.

DIE SELBSTVERWALTUNG AUF DER INSEL

1. DIE ABENDAUSSPRACHE.

AN der Saaltür liest man heute einen Zettel, vom »Ausschuß« unterzeichnet; am Abend nach dem Essen ist Abendaussprache. Man will schon jetzt die beim Baden so vieler Jungen im freien See notwendigen Vorsichtsmaßregeln besprechen; der Spielwart regt an, eine Gruppenumordnung mit anderem Uebungswechsel in der vor dem Mittagessen üblichen halbstündigen Sportpause vorzunehmen; es ist ein Antrag der Lehrer auf Reform des Studententages eingegangen, ein anderer, vom »Mahlzeitenchef« unterzeichnet, möchte zwei Küchenhelferinnen, die schon längere Zeit bei uns sind und sich an allen Unternehmungen freudig beteiligt haben, das Stimmrecht anzuerkennen. Ein Punkt lautet: Wiedergutmachung! In der Mitte der Tagesordnung aber steht die Frage: Was gefällt uns nicht an unseren Lehrern? Was den Lehrern nicht an ihren Schülern? — Der Saal wird überfüllt; ist die Abendaussprache doch die einzige Veranstaltung, zu der alle Inselbewohner erscheinen müssen. — Einige starke Schwimmer werden von ihr zu »Wapoleuten« ernannt, über deren Reihe niemand hinausschwimmen darf. Die Oberstüfler überlegen, ob man nicht immer gleich zwei oder drei Studententage hintereinander ansetzen solle, damit man sich nicht so oft aus der »Halbjahrsarbeit« herausreißen müsse; einer bezweifelt, daß dies überhaupt die richtige Ausfüllung des ganz besonders deliziosen Lieblingsaufgaben vorbehaltenen Studententages sei. Der sehr anständig und produktiv gedachte, aber etwas verwickelte Vorschlag unseres Hauptpraktikers, durch Mutwillen oder Fahrlässigkeit verdorbenes Gemeinschaftsgut nicht mit dem Geld der Eltern, sondern durch Werte zu ersetzen, die aus dem Verkauf von Handfertigkeitserzeugnissen erworben seien, soll nach Darlegung der verschiedensten Ansichten bis zur nächsten Abendaussprache weiter überlegt, vielleicht auch erst die Elternversammlung um ihre Ansicht befragt werden. Ein Mitglied des antiken Kurses macht seinem Lehrer den Vorwurf, daß er ihre Fächer dem Kulturunterricht gegenüber nicht stark genug durchsetze. Einem Deutschkursler mißfallen die »ironischen Seitenhiebe« des Leiters, in voller Oeffentlichkeit ausgeteilt, je eleganter, um so verletzender; mehrere haben den Eindruck, daß der junge Musiklehrer sich zu sehr unter vier Augen mit einzelnen beschäftigte, anstatt mit allen Scharfenbergern; umgekehrt warnt der Leiter die Schüler vor einem allzu rustikalen Benehmen, dem gewollten Absehen von der Konvention, »einer üblen Angewohnheit der Deutschen« laut der am Morgen im Kulturunterricht gelesenen Rüge Friedrich Nietzsches; der Zeichenlehrer bittet um mehr Takt bei Vertraulichkeitsbeweisen der Schüler gegen die Lehrer. Außerhalb der Tagesordnung nimmt die Mehrheit das Verteilen von